

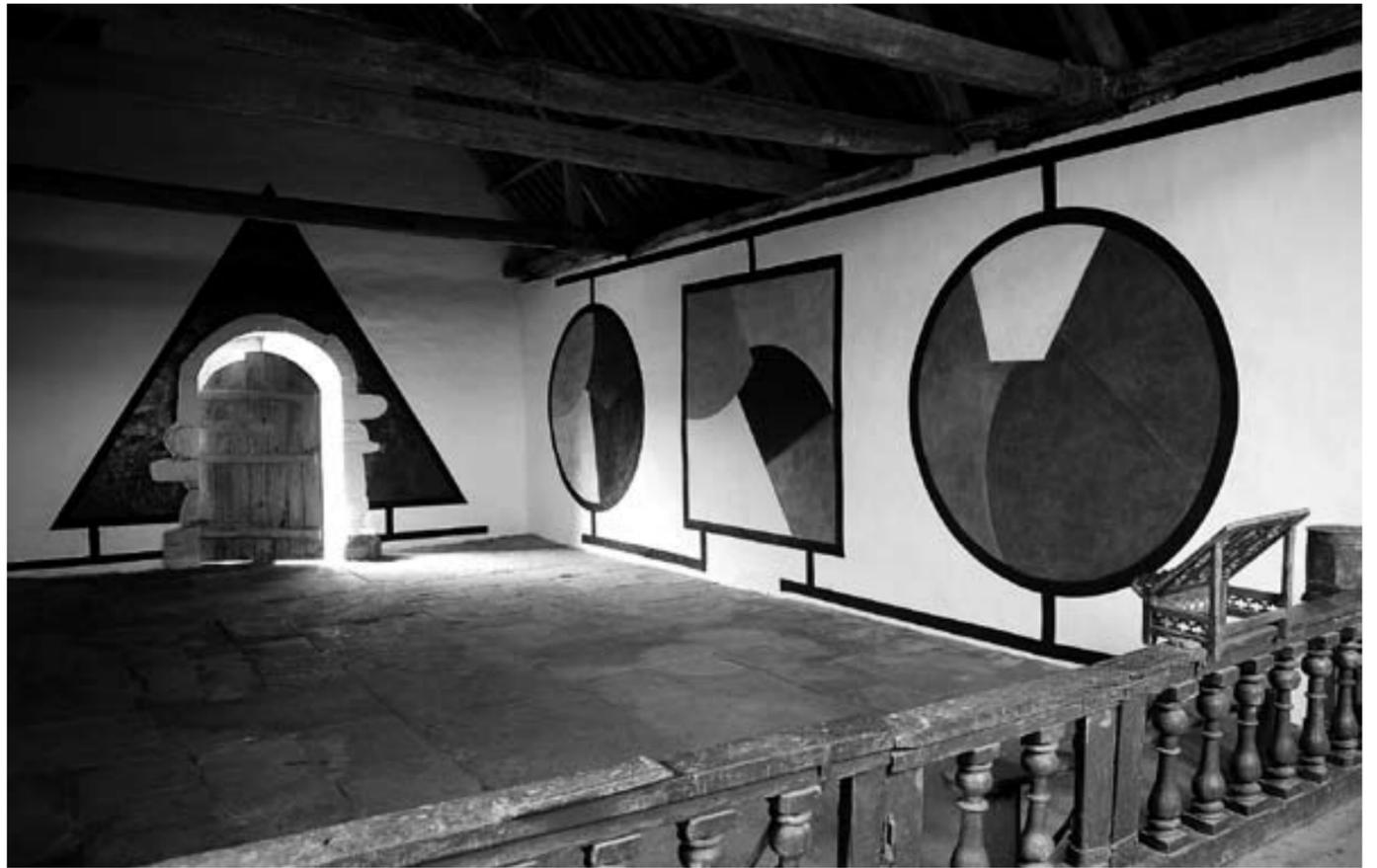
Transkulturalität: Fata Morgana oder Realität?

Von Christian Höppner

Die Integrationsbeauftragten schießen wie Pilze aus dem Boden, die Diskussion über die Höhe der Minarette hallt von den Schweizer Bergen bis in unsere boulevardeske Medienlandschaft, die Glut der Leitkultur glimmt immer noch unter der Asche – angefacht durch die multikultiversetzte Blindheit –, die Kultusministerkonferenz betreibt mit ihrem Beschluss zum neuen Studienbereich „Ästhetische Bildung“ Etikettenschwindel auf Schillers Rücken und beim Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ ist nach einer „Bundesbegegnung Baglama“ noch immer nicht eine Instrumentenauswahl anderer Kulturkreise in den Kanon der Wertungskategorien integriert.

Deutschland 2010 – eine Nusschale im Strom der Gezeiten oder aktiv bei der Gestaltung aktueller und kommender Themen unserer Gesellschaftsentwicklung? So unterschiedlich wie diese Frage beantwortet werden wird, so einig ist die Prognose, dass der steigende Anteil von Bürgerinnen und Bürgern nichtdeutscher Herkunft unser Zusammenleben weiter verändern wird. In typisch deutscher Tradition werden dabei aus Herausforderungen – dank geschürter und erfahrungsbezogener Ängste – Probleme. Eine potentialorientierte Debatte, die sich auf die Chancen dieser Entwicklung für unsere Gesellschaft konzentriert, findet so gut wie nicht statt. Stattdessen breitet sich unter dem Motto „Wir haben Euch alle lieb“ das Gutmenschentum der Integrationswüteriche aus. Den Gegenpart übernehmen – mehr oder weniger verbrämt – die Vertreter der Leitkultur. In dieser wenig zielführenden Debatte ist nun zudem eine Diskussion um Begrifflichkeiten entbrannt. Das Musikforum, das Magazin des deutschen Musiklebens, widmet sich in seiner Ausgabe 01/2010 unter dem Titel „Über Grenzen hinaus“ in seinem Schwerpunktthema der Transkulturalität, was den Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates, Olaf Zimmermann, zu einer Replik veranlasste, die in der Ausgabe 02/2010 veröffentlicht wurde. Olaf Zimmermann hat sich im Leitartikel der letzten Ausgabe von Interkultur mit der Frage der Interkulturalität auseinandergesetzt.

Im Kern geht es in der Diskussion um die Frage, ob wir ein interkulturelles oder transkulturelles Gesellschaftsbild anstreben. Hinter diesen beiden Begriffen versammeln sich nicht nur sehr unterschiedliche Anschauungen darüber, wie der Dialog mit anderen Kulturen abläuft bzw. zu gestalten sei, sondern auch sehr unterschiedliche



David Tremlett (*1945): *Wall Drawings*, Chapelle Notre-Dame des Fleurs, Moric, Moustoir-Remungol, Frankreich, 2008 © und Foto: David Tremlett

Definitionen. Ein Luxusstreit? Beileibe nicht. Es ist höchste Zeit für diese Auseinandersetzung, weil scheinbar ähnliche Termini für sehr unterschiedliche Gesellschaftsbilder stehen. Der Begriff der Interkulturalität geht von einem Containermodell aus – die eigene (deutsche) Kultur begegnet der anderen (nichtdeutschen) Kultur. Von dieser Annahme ausgehend hat sich der Begriff der Integration entwickelt. Doch wer integriert hier wen? Der Unterfranke den Niederbayern? Der Schwabe den Ostfriesen? Der Westberliner den Ostberliner? Oder der Deutsche (Integrationsbeauftragte) den Türken.....? Allein die Wortwahl „Integration“ macht den Rückzug in das WIR und EUCH deutlich. Wir Deutschen müssen Euch Ausländer integrieren. Dieses Containerdenken entspricht dem Herderschen Ansatz des Kugelmodells. Der Dialog

zwischen den Kulturen hat aber auch historisch betrachtet – mit Ausnahme autokratischer Gesellschaftssysteme – so nie stattgefunden. Die Begegnungen vor dem Hintergrund kultureller Strömungen waren und sind die Grundlage der Veränderungen kulturellen (Er)Lebens. Begegnungen, die das Eigene im Anderen und das Andere im Eigenen deutlich werden lassen können. Deshalb ist das Selbstverständnis einer Begegnungsebene im Erleben des Anderen die zentrale Ausgangsplattform für die transkulturelle Kommunikation. Das Andere lässt sich dabei mit dem (noch) Unbekannten bzw. mit dem Bekannten, aber (noch) nicht Eigenen, umschreiben. Das Eigene bildet eine jeweilige Momentaufnahme des „sich selbst bewusst seins“ ab. Der permanente Prozess der Durchdringung des Eigenen mit dem Anderen und des Anderen mit dem Eigenen hängt in seiner Intensität stark von den Rahmenbedingungen des täglichen (Er)Lebens und von den prägenden Einflüssen – insbesondere in der ersten und nachhaltigsten Prägungsphase bis zum etwa 13. Lebensjahr – ab. Dieser Prozess im Erleben und in der Kommunikation mit der Umwelt läuft „automatisch“ auf der Begegnungsebene – besonders gut bei Neugeborenen und Kleinkindern zu beobachten – ab und kann im weiteren Lebensverlauf zunehmend durch (mediale) Manipulation bzw. Gewalteinflüsse gesteuert und damit verengt werden. Die Gegner der Transkulturalität sind offenbar im Wesentlichen von einer Verlustangst bezüglich der eigenen Identität getrieben – in der irrigen Annahme, dass das Andere die Möglichkeit habe, das Eigene zu dominieren oder gar zu verdrängen. Wir können uns überhaupt nicht vor der Einflussnahme des täglichen Erlebens unterschiedlicher Kulturen – auch nicht im weitesten Sinne – verschließen. Jedes Erleben hat seine Wirkung und führt zu bewussten aber auch unbewussten Veränderungen. Diese Veränderungen im menschlichen Denken und Handeln stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Fähigkeit und Bereitschaft, Veränderungen wahrzunehmen und proaktiv zu steuern. Sie sind und bleiben aber in Bezug auf die bewussten Veränderungen immer eine Entscheidung

des Einzelnen. Transkulturelle Kommunikation schärft das je Eigene – ganz im Sinne des 2. Berliner Appells des Deutschen Musikrates – und damit die Wahrnehmung des Anderen. Ohne das Selbstverständnis einer transkulturellen Kommunikation wäre auf Dauer keine demokratische Gesellschaftsordnung überlebensfähig.

Freiheit und Verantwortung

Vielfalt ist zunächst einmal ein Wert an sich, weil sie ein bedeutender Indikator für die Balance von Individuum und Wertegemeinschaft ist. Eine Wertegemeinschaft, in der die Freiheit des Einzelnen mit der Verantwortung für die Schöpfung in einem unauflöselichen Zusammenhang steht. Werden die Entwicklungsmöglichkeiten für das Individuum im Hinblick auf die bestmögliche Stärkung seiner je eigenen kulturellen Identität eingeschränkt, gerät die Balance aus Freiheit und Verantwortung ins Wanken. Dabei bleiben viele Potentiale auf der Strecke, weil sie nicht erkannt bzw. gefördert werden. Beispiele für diese Zusammenhänge gehören in zunehmendem Maße zum Lebensalltag in unserem Land.

Vielfalt und Globalisierung

Weltweit gesehen haben wir tagtäglich einen Verlust von Vielfalt zu verzeichnen – ob in der Natur mit dem Rückgang der Artenvielfalt oder bei den kulturellen Ausdrucksformen, wie zum Beispiel mit dem Verlust von Sprachen. Diese Entwicklung wird durch die Globalisierung beschleunigt und lässt ihre Chancen zu sehr in den Hintergrund treten. Chancen, die sich vor allem auf die Wahrnehmung von Zusammenhängen beziehen. Chancen, die Plattformen für gemeinsames Handeln eröffnen. Chancen, die sich aus der technologischen Entwicklung ergeben. Chancen, die beispielsweise durch die fortschreitende Digitalisierung und die damit verbundene Veränderung unseres Denkens und Handelns allerdings auch in Frage stehen, weil

Zu den Bildern dieser Ausgabe

Vielfach stellt sich in der Kunst die Frage, wie das Kunstwerk eines Künstlers in einem anderen Land oder sogar einem anderen Kulturkreis wirkt. Wie wird die Kunst dort aufgenommen? Wie wird sie verstanden? Welche kollektive und kulturelle Erinnerung ist an das Kunstwerk geknüpft und welche Elemente werden aus der kulturellen Heimat des Künstlers vermittelt? Diese Fragen werden bei der Kunst im öffentlichen Raum noch dringlicher, prallen doch in der Ästhetisierung des öffentlichen Raums Kunst und Kultur unmittelbar aufeinander.

Seit Ende der 1970er Jahre arbeitet der als Bildhauer ausgebildete Brite David Tremlett als Wandzeichner und bearbeitet mit seinen Wandmalereien den öffentlichen Raum in Ländern wie Frankreich, Tansania, Polen, Deutschland, Kenia, Italien oder Großbritannien. So entstanden in den letzten Jahrzehnten Wandmalereien in Museen, privaten und öffentlichen Gebäuden, Synagogen, Kirchen und Ruinen. Seine Kunst bildet eine Einheit mit dem vorgefundenen

Raum, indem die Malerei versucht, die originäre Ästhetik des Raumes aufzunehmen und in einen neuen Zusammenhang zu überführen. Tremlett schafft damit stets neue, ortsspezifische Werke. Dabei sind Form- und Farbvokabular inspiriert durch den Ort, an dem er gerade arbeitet. „Mit seinen Interventionen gelingt dem Künstler die poetische Vervollständigung oder Re-Konstituierung bespielter Räume“, so die Ausstellungsmacher der Hamburger Kunsthalle, in der vom 25. Juni bis 31. Oktober 2010 Tremletts Werke zu sehen sein werden. Durch die aktive Auseinandersetzung mit dem Raum und der Aufnahme spezifischer Charakteristika dieser Räume lässt Tremlett eine neue künstlerische Einheit entstehen, jenseits örtlicher oder kultureller Festschreibungen.

Die Beilage INTERKULTUR zeigt einige Arbeiten von David Tremlett, die ab Sommer in der Hamburger Kunsthalle zu sehen sein werden.

DIE REDAKTION ■

➔ Fortsetzung von Seite 1

Transkulturalität

die Herausforderungen des digitalen Zeitalters zu ausschließlich unter technologischen und Urheberrechtsfragen betrachtet werden. Chancen, die durch falsche Prioritätensetzungen der unterschiedlichen gesellschaftlichen Entscheidungsebenen im Hinblick auf die kulturellen Entwicklungsmöglichkeiten des Einzelnen konkretisiert werden.

Die Kulturelle Vielfalt ist in diesem Globalisierungsprozess mit seinen Chancen und Risiken inzwischen zu einer nicht mehr verhandelbaren Größe geworden: Über 100 Staaten und Staatengemeinschaften haben die „UNESCO Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ ratifiziert – auch die Bundesrepublik Deutschland und die Europäische Union. Inwieweit sich diese völkerrechtlich verbindliche Konvention in ihrer faktischen

Wirkungsweise von einer Berufsgrundlage zu einem politischen und juristisch belastbaren Handlungsinstrument entwickeln kann, steht noch vor dem Praxistest. Nur wenn die Umkehr von dem bildungskulturellen Raubbau und der damit verbundenen Verarmung an Kultureller Vielfalt vor Ort für den Einzelnen erfahrbar wird, besteht die Chance auf eine transkulturelle Kommunikation.

Kulturelle Vielfalt und Transkulturelle Kommunikation

Kulturelle Vielfalt ist die zentrale Voraussetzung für das Erkennen und Verstehen des je Eigenen und des je Anderen. Ohne Kulturelle Vielfalt ist transkulturelle Kommunikation nicht bzw. nur sehr eingeschränkt vorstellbar, weil die Voraussetzungen für das Entstehen, Erhalten und Fortentwickeln von Vielfalt ein Bewusstsein für das je Eigene und das je Andere bedingen. Wieso auch sollten zwei Klone miteinander kommunizieren?

Die UNESCO Konvention zur Kulturellen Vielfalt deckt mit ihren drei Grundsäulen, dem Schutz und der Förderung

- des kulturellen Erbes
 - der zeitgenössischen künstlerischen Ausdrucksformen (stilübergreifend, einschließlich der bekannten Jugendkulturen)
 - der Kulturen anderer Länder
- die wesentlichen Elemente der transkulturellen Kommunikation ab. Alle drei Elemente gehören gleichermaßen zu dem Begriff der Kulturellen Vielfalt. Die vor allem medial vermittelte Verengung auf die dritte Grundsäule unterstreicht noch einmal das Problem der containergeprägten Kommunikation.

Das Ringen um adäquate Rahmenbedingungen, um kulturelle Vielfalt für den Einzelnen und die Gesellschaft erfahrbar zu machen, bedingen das Bewusstsein für den Wert der Kreativität und die Bedeutung der Kulturellen Vielfalt für nahezu alle Bereiche menschlichen (Zusammen)Lebens. Ein Bewusstsein als Voraussetzung, um Prioritäten neu zu setzen

und damit Ressourcen für die Umsetzung zu schaffen. Eine Kultur- und Musikpolitik, die ihre Arbeit in diesen gesellschaftspolitischen Zusammenhang stellt, kann mit dazu beitragen, die Begegnung in das Zentrum menschlichen Zusammenlebens zu rücken. So gesehen ist Kulturpolitik Gesellschaftspolitik und damit Teil der Innenpolitik und der Auswärtigen Kulturpolitik. Vielleicht verbindet sich damit auch die Perspektive, dass die Aufwendungen für die Integrationsbeauftragten gezielt für die bildungskulturelle Infrastruktur umgewidmet werden können.

DER VERFASSER IST VIZEPRÄSIDENT DES DEUTSCHEN KULTURRATES UND GENERALSEKRETÄR DES DEUTSCHEN MUSIKRATES ■

Die in *Interkultur* und im *Musikforum* erschienenen Artikel von Olaf Zimmermann und Christian Höppner zum Thema *Interkultur versus Transkultur können im Internet unter: <http://www.kulturrat.de/text.php?rubrik=114> nachgelesen werden.*

Ringens um Anerkennung

Berliner Stadtteilmütter begeben sich auf die Spuren der Geschichte / Von Jutta Weduwen

An einem regnerischen Sommertag besuchte eine Gruppe Stadtteilmütter das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin. Sie beschäftigten sich dort mit der kontroversen Entstehungsgeschichte des Ortes und verbrachten lange Zeit in der Ausstellung, die Briefe, Tagebucheinträge und Berichte verfolgter Jüdinnen und Juden dokumentiert. Bei ihrem Gang durch das Stelenfeld zogen die Frauen viele verwunderte Blicke auf sich. Eine Gruppe, die äußerlich überwiegend als muslimisch erkenntlich ist, wird an diesem Ort eher nicht erwartet.

Spricht man von Migrantinnen aus Neukölln und Kreuzberg, assoziieren viele Menschen zunächst bildungsunwillige Musliminnen, die an einer Integration in die deutsche Gesellschaft wenig Interesse haben. Man stilisiert ein Umfeld aus arbeitslosen Vätern, überforderten Müttern, kriminellen Söhnen und Töchtern, die zwangsverheiratet werden. Bildungspolitisch werden sie oft defizitär dargestellt. Sie seien nicht an Themen der deutschen Gesellschaft interessiert, traditionell verhaftet, emanzipiert und tendenziell antisemitisch.

Wir haben in unseren Bildungsprogrammen andere Migrantinnen kennengelernt. Im vergangenen Jahr führte Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) zum fünften Mal Seminarreihen mit Neuköllner und Kreuzberger Stadtteilmüttern zum Thema Nationalsozialismus durch. Die Stadtteilmütter sind Frauen mit Migrationshintergrund, die in einem sozialen Brennpunkt leben und von der Diakonie zu Familienberaterinnen ausgebildet werden. Sie traten mit dem Wunsch an uns heran, gemeinsame Seminare zum Thema Nationalsozialismus zu entwickeln. Dieser Initiative sind wir gerne nachgegangen und so entstand das Kooperationsprojekt „Stadtteilmütter auf den Spuren der Geschichte“. Die Frauen wollten verstehen, wie der Nationalsozialismus als politisches und gesellschaftliches System funktionieren konnte, ob und wo es Kontinuitäten in der aktuellen deutschen Gesellschaft gibt und wo die Geschichte noch heute sichtbar und spürbar ist. Die Teilnehmer der Seminarreihe hatten ein großes Interesse daran, sich generell mit den Mechanismen von Ausgrenzung, Verfolgung und Völkermord zu beschäftigen. Die meisten Frauen wussten wenig über den Holocaust, da das Thema in ihrer Schulzeit nur knapp oder gar nicht behandelt worden war und sie wenig Zugang zu weiterführenden Informationen hatten, die ihnen Auskunft über die NS-Zeit geben konnten. Anders geht es ihren Kindern, die im Rahmen des Schulunterrichts Gedenkstätten besuchen und sich oft intensiver als ihre Eltern mit dem Nationalsozialismus beschäftigen. Die Stadtteilmütter wollten ihren Kindern Antworten geben können und sich mit ihnen über dieses wichtige zeitgeschichtliche Thema austauschen. Für einige Frauen haben der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg zudem eine wichtige Bedeutung für die Beziehung ihres Herkunftslandes zu Deutschland.

Die Seminarreihen umfassten jeweils zehn Termine und eine Wochenendfahrt. Wir besuchten gemeinsam Gedenkstätten, trafen Überlebende und ihre Nachkommen, die als Verfolgte den Holocaust überlebt haben, setzten uns mit der



David Tremlett (*1945): Bleiglasfenster, Eglise Saint-Pierre-et-Saint-Paul, Villenauxe-La-Grande, 2005 © David Tremlett, Foto: Jacques Philippot, DRAC Champagne-Ardenne

Täterseite in Filmen und Dokumenten auseinander und versuchten auch die Motivation der Mitläufer nachzuvollziehen. Einen wichtigen Stellenwert hatten zudem im Seminar die individuellen Migrationsgeschichten der Stadtteilmütter. Mit Methoden aus der biografischen Arbeit thematisierten wir die eigenen Geschichten der Migration, der Flucht, der Bürgerkriege in den Herkunftsländern und des Lebens mit Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen in der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Deutschland ist eine Einwanderungsgesellschaft und diese Tatsache sollte sich auch in dem Diskurs über deutsche Geschichte ausdrücken. Zur deutschen Geschichte gehören auch die Geschichten der hierher eingewanderten Menschen.

Unsere Geschichte – ihre Geschichten?

Wenn wir von den ASF-Seminaren mit den Stadtteilmüttern berichten, stoßen wir häufig auf große Verwunderung darüber, dass sich Migrantinnen auf eigene Initiative hin mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen. Dabei ist das Interesse an der Auseinandersetzung mit einem systematischen Genozid, der den Glauben an die Menschlichkeit zutiefst erschüttert, nachvollziehbar, unabhängig von der ethnischen Zuordnung zu einer Täter-, Opfer- oder Mitläuferseite. Die Annahme, dass Migrantinnen mit der Geschichte des Nationalsozialismus aufgrund ihrer Herkunft nichts zu tun hätten, ist zudem historisch unzutreffend. Die meisten Herkunftsländer, aus denen Einwanderer

nach Deutschland gekommen sind, hatten sehr konkrete Erfahrungen mit Nazi-Deutschland – weil sie von der Wehrmacht besetzt wurden oder Zufluchtsorte für NS-Verfolgte waren.

Häufig haben wir erlebt, dass der Verblüffung auf der Seite der Herkunftsdeutschen eine Einteilung in unsere und ihre Geschichte zugrunde liegt. Die Stadtteilmütter berichteten uns, dass ihnen immer wieder gesagt wurde, dass sie sich mit dieser schweren deutschen Geschichte nicht beschäftigen müssen. Dieser Rat mag gut gemeint sein, ist in der Wirkung aber belehrend und ausschließend.

Berührungspunkte mit eigenen Gewalterfahrungen

Für manche Frauen bot die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus einen Anknüpfungspunkt für die Beschäftigung mit dem eigenen Leid und eigenen traumatischen Krieges- und Gewalterfahrungen. Beeindruckend war für mich, dass es den Frauen oft gelang, diese Gewalterfahrungen zueinander in Beziehung zu setzen, ohne sie gleichzusetzen und zu vereinnahmen. Eine Teilnehmerin, die als Kind vor dem Bürgerkrieg in Eritrea fliehen musste, wurde gefragt, ob ihre Traumata mit dem Holocaust zu vergleichen seien. Sie verneinte und unterschied zwischen dem Krieg in ihrem Herkunftsland und dem systematischen Mord an den Juden während des Nationalsozialismus.

Sicherlich ist diese Fähigkeit zur Differenzierung nicht immer möglich, vor allem, da ja das indi-

viduell erlebte Leid einer Frau während eines Bürgerkriegs gefühlt vergleichbar sein kann mit einem individuellen Leid innerhalb eines Genozids. Erst wenn man die Ebene der persönlichen Erfahrungen verlässt, ist es leichter möglich, Unterschiede festzustellen – so, wie es die Seminarteilnehmerin aus Eritrea getan hat.

Sehr deutlich wurde, dass viele Frauen Geschichten in sich tragen, die mit Gewalt, Leid, Armut, Ausgrenzung und Verfolgung zusammenhängen – unabhängig davon, ob dies selbst erlebt, beobachtet oder als Bedrohung gespürt wurde. Deutlich wurde auch, dass diese Geschichten sehr selten gehört werden, dass die Frauen ihre Geschichten viel zu selten erzählen können.

Empathie und politisches Interesse

Obwohl viele Frauen um die Anerkennung ihrer Geschichte ringen, waren sie sehr offen für die Themen des Seminars. Ich habe in ähnlichen Seminaren mit Herkunftsdeutschen selten Teilnehmerinnen erlebt, die mit einer derartigen Neugierde und Empathie gelernt haben. Dies zeigte sich vor allem in Gesprächen mit Holocaustüberlebenden.

Die Frauen brachten einen großen Bildungshunger mit, der sich nicht nur in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ausdrückte, sondern sich auf allgemeine menschliche, histo-



→ Fortsetzung von Seite 2

rische, religiöse, gesellschaftliche und politische Fragen bezog. Eine Teilnehmerin sagte zum Abschluss: „Es war das traurigste Seminar, das ich in meinem Leben besucht habe. Und gleichzeitig hat mich das Thema nicht mehr losgelassen. Durch das Seminar ist mein Interesse an Politik und Geschichte gewachsen. Ich bin wach geworden, möchte mehr wissen, mehr lesen, mehr erfahren und mehr verstehen.“

Schlussfolgerungen für die interkulturelle Praxis historisch-politischer Bildung

Teilhabe an deutscher Gesellschaft durch Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus? Manchmal habe ich mich kritisch gefragt, ob sich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus eignet, um Migranten aktiv in die deutsche Gesellschaft einzubinden. Die Auseinandersetzung erschütterte die Frauen. Immer wieder haben sie sich die Frage gestellt: Wollen wir in einer Gesellschaft leben, die diese Gräueltaten hervorgebracht hat? Dennoch: Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus kann nicht zur Disposition stehen – weder für Herkunftsdeutsche, noch für Migranten. Jede und jeder sollte die Möglichkeit haben, diese Geschichte zu kennen,

zu reflektieren, sich selbst zu dieser Geschichte in Beziehung zu setzen und zu überlegen, was dieses Wissen für das eigene politische Handeln bedeutet. Jeder sollte verstehen können, wo die Geschichte auch in der Gegenwart noch relevant ist. So werden in Deutschland häufig ethische Debatten etwa um Militäreinsätze, Asylpolitik oder Menschenrechte unter Bezugnahme auf den Nationalsozialismus geführt. Ebenso erschließen sich internationale Beziehungen nicht, wenn die Konflikt-Geschichten ausgeblendet werden. Die Sorge, dass Migranten sich bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nicht positiv mit Deutschland identifizieren könnten, gilt ja für Herkunftsdeutsche ebenso. Viele Deutsche sehnen sich nach einer „unbelasteten nationalen Identität“. Es wäre ein Trugschluss zu glauben, dass diese erreicht werden könnte, wenn der Nationalsozialismus weniger Thema wäre, wenn „ein Schlussstrich“ gezogen würde. Dies würde weder den Opfern und ihren Nachkommen gerecht, noch würde es helfen, die deutsche Gesellschaft zu verstehen, zu der diese Geschichte gehört. Migranten fällt es nicht leichter, sich mit Deutschland zu identifizieren, wenn die Geschichte ihnen nicht erzählt wird. Voraussetzung ist vielmehr, dass sie ernst genommen und als Gleichberechtigte akzeptiert werden. Dazu gehört, dass sie sich dialogisch mit der Geschichte und Politik Deutschlands beschäftigen können und am öffentlichen politischen und historischen Diskurs beteiligt werden.

Anerkennung

Anerkennung, treffender gesagt: fehlende Anerkennung, war ein Schlagwort, das sich wie ein roter Faden durch die Seminare zog. Die Frauen ringen um Anerkennung als gleichberechtigte Mitglieder dieser Gesellschaft; sie suchen Aufmerksamkeit für ihre eigenen Geschichten, die zu selten gehört werden; sie möchten, dass man ihnen die Auseinandersetzung mit Themen der Aufnahmegesellschaft gleichberechtigt zugesteht und sie kämpfen gegen abwertende und ausgrenzende Klischees, die der Komplexität ihrer Lebensrealität nicht gerecht werden. Ein Beispiel für diese abwertenden Zuschreibungen lieferte im Oktober 2009 der ehemalige Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin. In einem Interview für *Lettre Internationale* spricht der Politiker davon, dass siebzig bis neunzig Prozent der türkischen und arabischen Bevölkerung Berlins den deutschen Staat ablehne, sich nicht um „die Schulbildung ihrer Kinder kümmern und ständig neue Kopftuchmädchen produzieren“. Die Äußerungen Sarrazins lösten in der Öffentlichkeit eine polarisierende Debatte aus. Auf der einen Seite gab es heftige Kritik an seinen politisch untragbaren Aussagen, die unter anderem zu einer Teilentmachtung seiner Vorstandstätigkeit bei der Deutschen Bundesbank führten. Auf der anderen Seite gab es aber auch prominente seriöse Stimmen, die ihm für seine Offenheit dankten. Bei mir ent-

stand der Eindruck, dass weder Sarrazin, noch seine Befürworter ausreichend Kontakt zu den Menschen haben, über die sie feste Meinungen vertreten. Es hatte so wenig mit den Migranten zu tun, die wir in unseren Seminaren treffen und die auf den ersten Blick den Bildern Sarrazins entsprechen könnten.

Einige Stadteilmütter tragen Kopftücher, viele haben bislang in Deutschland wenig Zugang zu Bildungseinrichtungen gehabt, einige sprechen schlecht Deutsch, einige sind in Vereinen organisiert, die sich auf ihre kulturelle oder nationale Herkunft oder ihre Religion beziehen. Den Wunsch, sich mit dem Nationalsozialismus intensiv zu beschäftigen, haben wir als sehr aktive und engagierte Auseinandersetzung mit der Aufnahmegesellschaft erlebt. Wir konnten dabei keinerlei Unterschiede feststellen hinsichtlich der Bildungsabschlüsse, der Deutschkenntnisse oder des Umstandes, ob eine Frau ein Kopftuch trägt oder nicht.

DIE VERFASSERIN IST LEITERIN DES PROJEKTBEREICHES INTERKULTURALITÄT BEI AKTION SÜHNEZEICHEN FRIEDENSDIENSTE ■

In der Broschüre „Unsere Geschichten – eure Geschichte?“ schildern vierzehn Neuköllner Stadteilmütter ihre persönlichen Erfahrungen der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte und erzählen ihre individuellen Migrationsbiografien. 72 Seiten. 3,- EUR. Zu beziehen über infobuero@asf-ev.de.

Vereint für Eltern und Kinder

Die Föderation der Türkischen Elternvereine in Deutschland / Von Berrin Alpбек

Die Organisierung türkischer Migranten in Deutschland hat eigentlich eine lange Tradition, wobei es zum Anfang des 20. Jahrhunderts zu den ersten „türkischen Vereinsgründungen“ kam. Aber auch die Arbeitsemigranten aus der Türkei, die seit Anfang der 1960er Jahre nach Deutschland kamen, begannen sich relativ schnell in Vereinen zu organisieren. Die Tätigkeit der meisten dieser Vereine war ca. zwei Jahrzehnte lang stark von der Tagespolitik der Türkei geprägt und somit auf das Herkunftsland gerichtet. So haben sich die türkischen Migrantenorganisationen erst Mitte der achtziger Jahre verstärkt dem Thema „Situation der türkischstämmigen Kinder im Bildungssystem“ zugewandt. In dieser Zeit wurden in verschiedenen Bundesländern Türkische Elternvereine gegründet, um aktiv zur Lösung der migrationsbedingten Erziehung und Bildungsprobleme der Kinder türkischer Herkunft beizutragen. Es dauerte jedoch noch ca. 10 Jahre, bis 1995 türkische Elternvereine aus verschiedenen Bundesländern die „Föderation Türkischer Elternvereine in Deutschland“ (FÖTED) gründen konnten. Die mittlerweile auf eine 15-jährige Geschichte zurückblickende FÖTED – mit mehr als 60 Mitgliedsvereinen – setzt sich seit ihrer Gründung für mehr Partizipation und Gleichberechtigung von Menschen mit Migrationshintergrund ein.

Das Bildungs- und Beschäftigungssystem in Deutschland hat den Migranten bislang leider weniger Chancen auf gleichberechtigte Partizipation eröffnet. Es ist mittlerweile nachgewiesen, dass das stark selektierende, dreigliedrige Schulsystem besonders für eine positive Entwicklung von Kindern mit Migrationshintergrund nicht geeignet ist. Unser Bildungssystem braucht dringend grundlegende Veränderungen, um auch den Erfordernissen der Kinder mit Migrationshintergrund Rechnung tragen zu können. Des Weiteren sind wir davon überzeugt, dass es eine grundlegende Verbindung zwischen der Aufnahmebereitschaft der Gesellschaft, der Integrationsbereitschaft der Migranten und dem Spracherwerb gibt. Entscheidungen bzw. Vereinbarungen zum Verbot der Migrantensprachen an Schulen taugen nicht als integrationspolitische Maßnahme, sondern bewirken eher das Gegenteil. Das Erlernen der deutschen Sprache, das ohne Zweifel ein wirksames Mittel der Partizipation und für den Bildungserfolg ist, setzt nicht nur Deutschkurse und Förderunterricht voraus. Vielmehr werden auch Kontakte und Kommunikationsorte der kulturellen Bildung gebraucht. Das Ziel sollte vielmehr sein, die Bedeutung der Sprache für gesellschaftliche Integration und Verständigung – und zwar nicht nur der deutschen Sprache, sondern auch der Muttersprachen der

Kinder mit Migrationshintergrund – als eine kostbare Ressource anzuerkennen. Es ist an der Zeit, dass die Bildungs- und Kulturinstitutionen ihre Aufmerksamkeit auch auf die Bedürfnisse der Eltern und Kinder mit unterschiedlichen ethnisch-kulturellen Hintergründen lenken und solche Bildungskonzepte anwenden, die ihre unterschiedlichen Lebensverhältnisse berücksichtigen, ohne sie zu stigmatisieren. In diesem Sinne ist auch die interkulturelle Öffnung der Kulturinstitute dringend notwendig. In Anlehnung an die oben genannten Ausführungen verfolgt FÖTED die Erreichung ihrer Ziele u.a.:

- durch Aufstellen von bildungspolitischen Forderungen
- als Ansprechpartner für die Politik und gesellschaftlicher Institutionen
- durch die Entwicklung von eigenen Lösungsansätzen zum Beispiel durch Projekte, Kampagnen u. ä. Aktivitäten.

Die bildungspolitischen Forderungen der FÖTED haben auch heute noch von ihrer Aktualität leider nichts eingebüßt. Hierzu gehören u. a.:

- Die Einführung eines verbindlichen und kos-

- tenlosen Kindertagesstättenbesuchs, um die qualifizierte Früherziehung und Frühsprachförderung aller Kinder zu gewährleisten.
- Ein flächendeckendes Angebot von Ganztags-schulbetreuung, um die Defizite der sozial benachteiligten Kinder auszugleichen, und die Einführung des gemeinsamen Unterrichts aller Schüler bis zur 10. Klasse.
- Die verbindliche und kontinuierliche Durchführung des Unterrichts „Deutsch als Zweitsprache“ (DaZ) und die Schulung ausreichender Lehrkräfte für das Fach DaZ.
- Die stärkere Berücksichtigung der Situation von Schülern nicht deutscher Herkunftssprache und ihres migrationspezifischen Hintergrunds in Lehramtsstudium und Erzieherausbildung sowie in den Rahmenplänen für Erziehung und Bildung, damit die kulturelle Vielfalt in Schulen und Gesellschaft gewährleistet wird.
- Die Reform der Bildungseinrichtungen, um die Multikulturalität und Mehrsprachigkeit besser zu fördern. Die großen Minderheitensprachen müssen – wie etwa Türkisch – als

muttersprachlicher Unterricht in die Rahmenpläne der Bildungseinrichtungen als zeugnis- und versetzungsrelevante Fächer mit einem interkulturellen Ansatz aufgenommen werden.

- Die FÖTED als (Ansprech-)Partner der Politik und gesellschaftlicher Institutionen.

Die Tatsache, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, wird mittlerweile auch von der Politik erkannt. Zu den daraus resultierenden Konsequenzen gehören u.a. der Integrationsgipfel, der Islamgipfel sowie die Entwicklung eines Integrationsprogramms des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Wir waren an diesen Prozessen von Anfang an aktiv beteiligt. Auch unsere Mitgliedsorganisationen beteiligen sich an Runden Tischen, Bündnissen und Netzwerken auf lokaler, regionaler oder auf Länderebene. Die Beteiligung der FÖTED an den Runden Tischen des Deutschen Kulturrates ist ein aktuelles Beispiel dafür.

→ Seite 4



David Tremlett (*1945): *Mjimwema Drawings, Tanzania, 1989* © und Foto: David Tremlett

→ Fortsetzung von Seite 3

Vereint für Eltern und Kinder

Entwicklung von eigenen Lösungsansätzen

Mit unserer Arbeit tragen wir dazu bei, dass Eltern Selbstbewusstsein und Sicherheit in ihren Erziehungsaufgaben entwickeln können und in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt werden. Hierzu gehören u.a. Elternakademien (NRW), Elterntrainings zur Fortbildung, Motivierung und Aktivierung der Eltern und Multiplikatoren (Projekt MOQA in Berlin, NRW und Baden-Württemberg), Berufsbildungs-/ Förderprojekte für Jugendliche (Schleswig-Holstein, Elmshorn)

sowie die Unterstützung der muttersprachlichen Förderung für Kinder und Jugendliche.

Mit der „Bildungskampagne“ der Türkischen Gemeinde in Deutschland (TGD) in Zusammenarbeit mit der FÖTED, der Föderation Türkischer Lehrervereine (ATÖF) und dem Bundesverband Türkischer Studierendenvereine (BTS) wird das Ziel verfolgt, die Zahl der türkischstämmigen Schüler ohne Abschluss zu halbieren, mit mittlerem Abschluss und mit Abitur deutlich zu erhöhen, sodass in fünf Jahren der Anteil der türkischstämmigen Elternvertreter dem Anteil der türkischstämmigen Schüler in den Schulen angepasst und die Zahl der türkischstämmigen Schülervertreter in den Schulen gesteigert werden soll.

Die FÖTED hat gemeinsam mit der Türkischen Gemeinde in Deutschland am 10.10.2009 zum

ersten Mal den „Tag der Bildung“ in Deutschland ausgerufen. An diesem Tag werden jedes Jahr bundesweite Aktionen für eine bessere Bildung veranstaltet.

Wir sind Partner der „online Unterschriftenkampagne für Mehrsprachigkeit“ der TGD, die am 22.03.2010 begann. Wir wünschen uns als FÖTED eine Politik der Mehrsprachigkeit und unterstützen mit dieser Kampagne die Veränderung der Politik in diese Richtung als Zeichen der Anerkennung des Reichtums der vielfältigen Kulturen und sprachlichen Fähigkeiten, die Menschen anderer kultureller Herkunft mitbringen und zu tatsächlichen Kompetenzen in Zeiten zunehmender Internationalisierung, auszubauen. Dabei hoffen wir auf die Unterstützung der Gewerkschaften, Wissenschaftlern, Wohlfahrtsverbänden, Prominenten mit Migrations-

hintergrund und allen organisierten und nicht organisierten Menschen mit Migrationshintergrund. Diese Kampagne kann mit einer Online-Unterschrift für Mehrsprachigkeit auf der Website von TGD-MOQA unter <http://www.moqa-tgd.de> unterstützt werden. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, alle erdenklichen Aktionen für Mehrsprachigkeit sind uns willkommen.

Die FÖTED hat mit ihrer bisherigen Arbeit bewiesen, dass der begonnene Weg richtig war und wird auch in der zukünftigen Arbeit ihre Hauptzielrichtung, die „Reformierung des Bildungssystems hin zu einem gleichberechtigten System“, beibehalten.

DIE VERFASSERIN IST BUNDESVORSITZENDE DER FÖDERATION TÜRKISCHER ELTERNVEREINE IN DEUTSCHLAND ■

International, binational und multikulturell

Beziehungen und Partnerschaften über Grenzen hinweg / Von Maria Ringler

Die zunehmende Mobilität der Menschen wirkt sich auch auf die Liebe aus. Immer mehr Frauen und Männer finden ihren Partner bzw. ihre Partnerin grenz- und kulturübergreifend. Binationale Partnerschaften sind dabei nicht nur private Lebensentwürfe Einzelner, sie sind zugleich Ergebnis gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen.

Schon lange drückt der Begriff „binational“ oder „bikulturell“ nicht mehr das aus, was umschrieben werden soll: eine Personengruppe, die innerhalb ihrer Familie mindestens einen Angehörigen mit Wurzeln eines anderen Landes hat. Doch selbst die Umschreibung wird schon schwierig, denn was bedeuten Wurzeln? Bis in welche Generation soll denn zurückgeblendet werden? Oder anders gefragt: ab wann gehört man einfach dazu – ohne weitere Erklärungen?

Nur all zu oft werden Fragen an den Verband binationaler Familien gerichtet, in denen nach der zahlenmäßigen Entwicklung der Personengruppe binationaler Familien in Deutschland und in Europa gefragt wird. Detaillierte Auskünfte können nicht gegeben werden, da die Datenlage unzureichend ist. Das Statistische

Bundesamt unterscheidet hinsichtlich der Eheschließungen, Scheidungen und Geburten allein nach Staatsangehörigkeit und erfasst somit nicht die Interkulturalität der Familien. Hinter diesen Zahlen verbergen sich vielfältige Formen. Selbst bei Ehen, in denen beide Partner die deutsche Staatsbürgerschaft haben, können Einwanderungsbiographien das Zusammenleben bestimmen und eine andere kulturelle Verbundenheit bestimmend sein. Dies ist z.B. die Situation, wenn eine Aussiedlerin aus Russland einen Deutschen heiratet. Auf der anderen Seite muss eine binationale Ehe, die sich zusammensetzt aus einer Deutschen und einem Türken, nicht unbedingt bikulturell sein, z.B. wenn die Deutsche in einer türkischen Familie aufwuchs und nun ihren Cousin aus der Türkei heiratet.

Die Bandbreite binationaler Familienkonstellationen und Lebenslagen ist so groß wie die Vielfalt individueller Lebensentwürfe. Soziale Herkunft, Einkommen und die Bildung bestimmen den unterschiedlichen Rahmen, in dem die einzelnen Familien leben. Gemeinsam ist ihnen jedoch die Nähe zur Migrationserfahrung. Ihr Lebenszusammenhang ist damit auch gekennzeichnet durch eine Auseinandersetzung mit Zuschreibungen des Andersseins und der Nichtzugehörigkeit.

Im täglichen Miteinander geht es darum, kontinuierlich mit Uneindeutigkeiten und Differenz umzugehen, Kompromisse zu finden und Lösungen auszuhandeln. Dies kann zur Zerreißprobe werden oder Möglichkeiten neuer, kreativer Lösungen eröffnen. Immer geht es auch um die Anerkennung als Person, um die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, um die Planbarkeit von Zukunft und wie viel Fremdheit und Unsicherheit man jeweils verträgt. – Das sind die Eckpunkte interkulturellen Zusammenlebens, ob familiär oder gesellschaftlich gestaltet. Und das sind die zentralen Themen unserer Verbandsarbeit.

Unsere Tätigkeitsfelder liegen vor allem in den Bereichen Beratung, Bildung sowie Öffentlichkeits- und Gremienarbeit.

Beratung

Jährlich wenden sich ca. 15.000 Ratsuchende mit unterschiedlichsten Fragestellungen an die Beratungsstellen unseres Verbandes, darunter auch zunehmend Fachkräfte anderer Einrichtungen sowie Behördenmitarbeiter.

Wir beraten insbesondere

- in rechtlichen Fragen (Eheschließung, Familienzusammenführung, Kindermachzug, Staatsangehörigkeit u.a.),
- bei Partnerschaftskonflikten und Sorgerechtsproblemen (Krisen, Trennung/Scheidung, Begleiteter Umgang, Kindesmitnahme) und
- in Fragen interkultureller Erziehung (Sprachförderung, Mehrsprachigkeit, interkulturelle Spielmaterialien, vorurteilsfreie Erziehung).

Von uns herausgegebene Publikationen („Die Balance finden – psychologische Beratung mit bikulturellen Paaren und Familien“ 2008, „Wie Kinder mehrsprachig aufwachsen“ 2002, „Kompetent mehrsprachig – Sprachförderung und interkulturelle Erziehung im Kindergarten“ 2004, u.a.) sind im Buchhandel erhältlich und erreichen ein breites (Fach)Publikum.

Bildung

Hier gründen sich unsere Themen auf Kenntnisse und Erfahrungen aus unserer Beratungs- und Bildungsarbeit sowie aus unserer Mitgliedschaft. Mehrsprachige Erziehung, Umgang mit Diskriminierung und Rassismus, Fragen aus dem Bereich des Zuwanderungs- und Familienrechts, Fragen interkulturellen Zusammenlebens sowie die Qualifizierung ehrenamtlichen Engagements stehen dabei im Vordergrund. Die Bandbreite der Angebote reicht von niedrigschwelligen Angeboten vor Ort (Gesprächskreise, Themenabende, Mutter-Kind-Gruppen etc.) bis zu bundesweiten Fachtagungen sowie thematischen Workshops und Trainings.

Aus besonderen Fragestellungen der Einwanderungsgesellschaft entwickeln wir (Modell)Projekte im interkulturellen Themenfeld:

- zur interkulturellen Öffnung von Verwaltungsinstitutionen,
- zur Qualifizierung von Berater/innen in Regeldiensten,
- zur Sprachförderung in Kindertagesstätten mit interkulturellem Lebensumfeld wie z.B. im Projekt „Unsere Omas und Opas erzählen in vielen Sprachen“.

Öffentlichkeits- und Gremienarbeit

Ergebnisse und Forderungen aus unserer bundesweiten Beratungs- und Bildungsarbeit nutzen wir zur Information der Öffentlichkeit und

bringen sie in die politische Diskussion ein. Auf Bundesebene sind wir in Netzwerken wie dem Deutschen Frauenrat, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband, dem Forum gegen Rassismus oder der National Coalition für die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention vertreten.

Wir versuchen im Bereich der öffentlichen Positionierung immer wieder deutlich zu machen, dass Migration und Integration nicht nur aus einem problemorientierten Blickwinkel heraus diskutiert und betrachtet werden können. Es geht uns darum, Chancen und Potentiale deutlich zu machen, auf mitgebrachte Ressourcen und auf erworbene Kompetenzen hinzuweisen und die darin liegende gesellschaftliche Bereicherung aufzuzeigen.

Es geht längst nicht mehr darum, ob wir kulturelle Vielfalt befürworten oder ablehnen, mit wem wir zusammenleben wollen oder nicht, sondern darum, wie wir das Zusammenleben gestalten, gemeinsame Aufgaben wahrnehmen, Probleme angehen und neue Wege beschreiten – die einen mit, die anderen ohne Migrationshintergrund.

Struktur

Die Geschäftsstellen unseres Verbandes befinden sich im gesamten Bundesgebiet, in neun Städten stehen dabei hauptamtliche Mitarbeiter für Ratsuchende zur Verfügung und führen Angebote durch, in weiteren Städten ist der Verband ausschließlich ehrenamtlich tätig. Die Bundesgeschäftsstelle des Verbandes garantiert die Kontinuität der Angebote, sie unterstützt die regionalen Aktivitäten, führt Qualifizierungsmaßnahmen durch, initiiert und begleitet Projekte im interkulturellen Themenfeld, ist Herausgeber der Publikationen des Verbandes und Zentrale für die Verwaltungsaufgaben.

Mehrsprachigkeit

Kindertageseinrichtungen sind Orte interkultureller Begegnung. Hier machen Familien erste Erfahrungen mit Bildungseinrichtungen. Für die Sprachentwicklung von mehrsprachig aufwachsenden Kindern ist es zudem eine entscheidende Unterstützung, wenn die mitgebrachte Erstsprache und die Zweitsprache Deutsch als elementare Sprachsysteme von Anfang an gleichermaßen gefördert werden.

Es gibt bereits eine Reihe von Projekten, in denen zur Förderung der deutschen Sprache Vorleser oder Geschichtenerzähler eingesetzt werden. In dem Projekt „Unsere Omas und Opas erzählen in vielen Sprachen“ stehen jedoch die Förderung der mitgebrachten Familiensprachen und die Fortbildung älterer Migranten im Mittelpunkt. Dazu gibt es bisher keine vergleichbaren Angebote und Ansätze, die sowohl generationen- als auch kultur- und sprachenübergreifend arbeiten.

Kernstück des Projektes ist die Qualifizierung und fachliche Begleitung der Erzählomas und -opas. Sie werden durch muttersprachliche Fortbildner sowie in gemeinsamen Schulungen in deutscher Sprache für ihren Einsatz qualifiziert.

Die mitgebrachten Ressourcen älterer Migranten (Lebenserfahrung, insbesondere eigene Migrationserfahrung, Sprachkenntnisse) werden im Rahmen zusätzlicher Förderangebote in den Einrichtungen eingesetzt. Diese Angebote entlasten pädagogische Fachkräfte im Kindergarten.



David Tremlett (*1945): Wall Drawings, Villa Caldogno, Vicenza, Italien, 2006 © und Foto: David Tremlett



→ Fortsetzung von Seite 4

Darüber hinaus werden die Kinder an die im späteren Schulalltag bedeutende Literacy-Kompetenz herangeführt. Das Projekt bringt Kinder, Eltern und Großeltern generationenübergreifend zusammen.

Der Einsatz findet jeweils für eine feste Kindergruppe mit durchschnittlich einer Einheit pro Woche statt. Je Projektstandort/Stadt werden dabei in mehreren Kitas etwa 12-15 Erzählomas/-opas eingesetzt, die zusammen z.B. drei Familiensprachen (z.B. Türkisch, Russisch, Arabisch) abdecken. Sie erhalten für ihr Engagement eine Aufwandsentschädigung. Eine Fachkraft aus dem Verband begleitet und berät als örtlicher

Projektkoordinator den Einsatz mit dem Ziel, die beteiligten Kitas und Senioren zu motivieren, nach Projektende das Angebot in Eigenregie weiterzuführen.

Zielgruppen des Projektes sind neben den älteren Migranten und den mehrsprachig aufwachsende Kindergartenkinder, mittelbar alle Kinder einer Kita, da sie im Sinne von „language awareness“ andere Sprachen erleben, aber auch Eltern, die das Projekt als Vorbild für familiäre Sprachförderung erleben und pädagogische Fachkräfte, die Sprachförderangebote in den Familiensprachen kennen lernen und unterstützen können.

Durch die Projektmitarbeit setzen sich auch die älteren Migranten mit Bildungsthemen auseinander und tragen Informationen und Er-

kenntnisse als geachtete Respektspersonen und Multiplikatoren in ihre „communities“ weiter. Sie wirken als „Kulturvermittler“ im doppelten Sinn: als „Zeitzeugen“ können sie über Erlebtes im Herkunftsland sowie über Erfahrungen in der Migration berichten. Aus ihren Ressourcen werden in Schulungen durch muttersprachliche Fortbildner Kompetenzen (lebenslanges Lernen).

Das Projekt liefert zusätzliche Sprachförderangebote in der Kita, es beachtet unterschiedliche Förderansätze wie die Förderung der Familiensprachen (Language Diversity), eine Hinführung zu Literacy (Erzähl-, Buch- und Schriftkultur), es greift die mehrsprachige Realität (Lebensweltorientierung) auf und hat Vorbildwirkung für Familien (Vorlesen, Bücher).

Das Projekt fördert die gesellschaftliche Inte-

gration durch die Wertschätzung der Familiensprachen und die Einbindung von Migranten in das deutsche Bildungssystem. Das Bild einer Geschichten erzählenden Oma oder eines Bücher vorlesenden Opas vermittelt darüber hinaus familiäre Harmonie und positive Gefühle. Eine solche Zuschreibung einer guten Beziehung wird auch von den Kindern und Erzählomas und -opas als positive Erfahrung erlebt.

Das Angebot des Projektes ist sowohl für die Einrichtungen als auch die eingesetzten Erzählomas und -opas sehr konkret und überschaubar.

DIE VERFASSERIN IST LEITERIN DES FACHBEREICH INTERKULTURELLE BILDUNG DES VERBANDS BINATIONALER FAMILIEN UND PARTNERSCHAFTEN ■

„Closed Shop“ oder interkulturelle Öffnung?

Von Kristin Bäßler

Dass sich die vielfältige gesellschaftliche Zusammensetzung in allen Bereichen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens widerspiegeln möge, ist spätestens seit dem Integrationsplan ein zentrales Anliegen, wenn über Integration und das Zusammenleben in Deutschland gesprochen wird. Dabei geht es nicht nur um die Erhöhung des Anteils beispielsweise von Polizisten, Feuerwehrmännern oder Lehrern mit Zuwanderungsgeschichte, sondern auch um stärkere Teilhabe und Partizipation von Zuwanderern in allen gesellschaftlichen Bereichen. Dies ist das Ziel. Wie aber sieht die Realität aus? Wo engagieren sich Migrantinnen und Migranten und wie werden die Themen „Integration und interkulturelle Bildung“ im zivilgesellschaftlichen Bereich behandelt?

Im Rahmen seines Projektes „Strukturbedingungen für eine nachhaltige interkulturelle Bildung“ wollte der Deutsche Kulturrat daher wissen, wie hinsichtlich dieser Fragen die Partizipation von Zuwanderern im Kulturbereich aussieht. Ist der Kulturbereich ein „Closed Shop“? Oder aber ist er bereit, sich dem interkulturellen Dialog zu öffnen? So hat der Deutsche Kulturrat im vergangenen Jahr seinen 226 mittelbaren Mitgliedern – bestehend aus Kulturvermittlerverbänden, Künstlerverbänden, Kul-

turvereinen etc. Fragen zu zwei grundsätzlichen Themenkomplexen gestellt:

1. Wird sich in den Bundeskulturverbänden mit dem Themenkomplex „Integration und interkulturelle Bildung“ befasst?
2. Inwiefern sind Zuwanderer bzw. Migrantenorganisationen Mitglied in den Bundeskulturverbänden?

Vorab zur Klärung: In dem Fragebogen wurde weder nach der ethnischen Herkunft, noch nach der zugewanderten Generation unterschieden. Dem Deutschen Kulturrat war es bewusst, dass damit der Pluralität der Zuwanderungsgruppen in Deutschland nicht entsprochen werden konnte. Für die vorliegende Fragestellung aber war eine Differenzierung der Migrantengruppen bzw. der Frage nach der 1., 2. oder 3. Generation nicht erforderlich. Hier ging es zunächst grundlegend darum, inwiefern sich die Bundeskulturverbände überhaupt dem Themenkomplex „Integration und interkulturelle Bildung“ öffnen und ob Zuwanderer oder Migrantenorganisationen allgemein in den Bundeskulturverbänden vertreten sind. Die Abfrage nach der jeweiligen Herkunft wäre zudem auch deshalb schwierig geworden, als dass Kulturverbände zumeist keine Daten über die Staatsangehörigkeit oder Herkunft ihrer Mitglieder erheben. Von daher muss vorab betont werden, dass es sich bei den Antworten zu der Mitgliedschaft von Personen mit Migrationshintergrund um allgemeine

Einschätzungen der Bundeskulturverbände handelt.

Die wichtigsten Zahlen in Kürze

An der Befragung „Integration und interkulturelle Bildung“ des Deutschen Kulturrates haben sich 32 Prozent der Bundeskulturverbände beteiligt. Besonders groß war der Rücklauf der Verbände des Rats für Soziokultur und kulturelle Bildung. Aus dieser Sektion haben 63 Prozent der Verbände geantwortet.

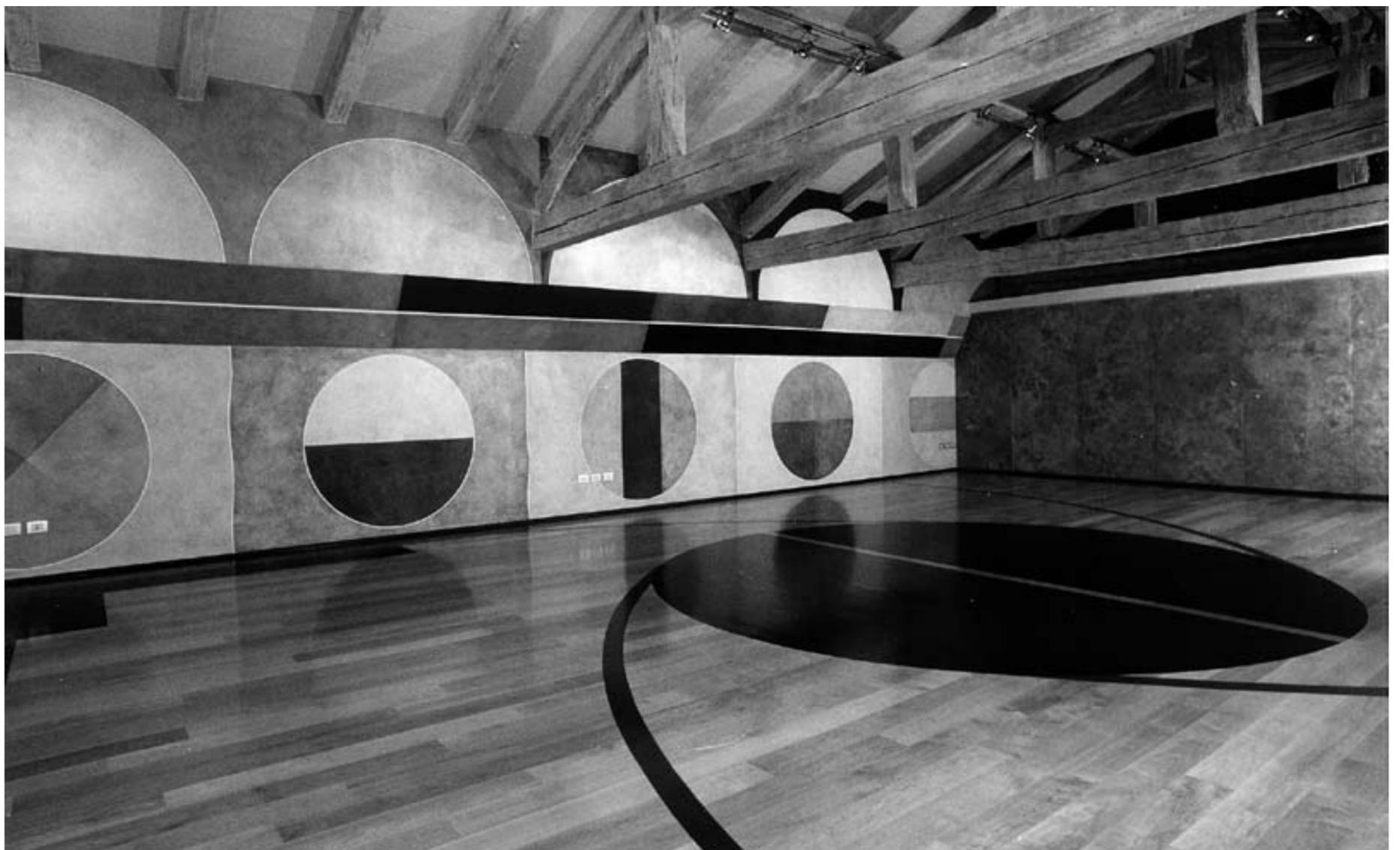
„Integration und interkulturelle Bildung“

Dieser relativ hohe Prozentsatz spiegelt sich wider bei der Auseinandersetzung mit dem Themenschwerpunkt „Integration und interkulturelle Bildung“. Insgesamt 60 Prozent aller antwortenden Bundeskulturverbände erklärten, sich mit dem Themenkomplex „Integration und interkulturelle Bildung“ zu befassen. Differenziert nach den Mitgliedstypen, gaben vor allem die Kulturvermittlungsverbände mit 83 Prozent an, sich mit diesem Themenfeld auseinanderzusetzen. Zur Erläuterung dieser Zahlen ist es notwendig deutlich zu machen, dass die Aufgabenbereiche der Sektionen des Deutschen Kulturrates je nach Sparte sehr unterschiedlich sind. So ist es beispielsweise das Kerngeschäft

des Rats für Soziokultur und kulturelle Bildung, sich mit Fragen der Kulturvermittlung und dem kulturellen Austausch zu befassen. Andere Sektionen, denen beispielsweise zumeist kulturwirtschaftliche Berufsverbände angehören, befassen sich weniger mit kulturpolitischen Bildungsfragen als mit wirtschaftlichen Aspekten. Es zeichnet sich jedoch ab, dass viele Verbände, die sich nicht originär mit der kulturellen oder interkulturellen Bildung befassen, diese Themen immer stärker als Teil ihrer Arbeit verstehen. Dies lässt sich beispielsweise gut am Rat für Baukultur erkennen. Obwohl in dieser Sektion vornehmlich Berufsverbände versammelt sind, die sich für die Rahmenbedingungen beispielsweise für Architekten und Ingenieure einsetzen, wird die bildungspolitische Vermittlung einer allgemeinen Baukultur immer wichtiger. In diesem Zusammenhang gewinnen auch Aspekte der interkulturellen Bildung eine neue Bedeutung, da auch vermehrt Zuwanderer als Zielgruppen ihrer Arbeit angesprochen werden sollen.

Die Beschäftigung mit dem Themenkomplex „Integration und interkulturelle Bildung“ verläuft bei den Bundeskulturverbänden insbesondere über Veranstaltungen, bei Projekten, in Verbandszeitschriften, in Positionspapieren sowie in verbandsinternen Gremien. Wie unterschiedlich

→ Seite 6





David Tremlett (*1945): *Drawings for the Zamosc Synagogue für Ideal Cities Invisible Cities*, Zamosc, Polen, 2006 © David Tremlett, Foto: Krystof Zielinski/European Arts Projects

➔ Fortsetzung von Seite 5

„Closed shop“

die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld „Integration und interkulturelle Bildung“ aber ist, zeigt sich beispielsweise an der Gegenüberstellung der Arbeitsgebiete des Goethe-Instituts und dem Institut für Bildung und Kultur. Während das Goethe-Institut ein Rahmencurriculum für Integrationskurse erstellt, Sprachförderungen im Rahmen des Zuwanderungsgesetzes durchführt sowie in der Bewertungskommission des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge vertreten ist, führt das Institut für Bildung und Kultur Projekte durch, die die Begegnung älterer Menschen mit und ohne Migrationshintergrund im Ruhrgebiet durch kulturelle Aktivitäten befördern sollen. Der Arbeitskreis der selbstständigen Kultur-Institute wiederum organisierte 2006 ein Kolloquium „Toleranz und Integration im aktuellen Verlagsprofil“ sowie die Ausstellung „Begegnung mit den Freunden“. Eine Publikation zur kulturellen Vielfalt hat die Bundesvereinigung für kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) herausgegeben. Die Projektsammlung „Kulturelle Vielfalt leben lernen“ der BKJ zeigt verschiedene gute Praxisbeispiele für gelungene interkulturelle Kulturarbeit u.a. in den Bereichen Tanz, Theater, Musik und bildende Kunst. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz führt derzeit verschiedene interkulturelle Projekte durch. Zu nennen sind neben „denkmal aktiv – Kulturerbe macht Schule“, bei dem Unterrichtsmaterialien und Arbeitsblätter für verschiedene Lern- und Erinnerungsorte wie Synagogen oder Friedhöfe (christliches Grab, jüdisches Grab, muslimisches Grab) erarbeitet werden, das mehrjährige Projekt „Jugendbauhütten“ sowie die Denkmalakademie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Dabei geht es um Fort- und Weiterbildungsaspekte des Handwerks in der Denkmalpflege sowie um Projekte mit anderen Ländern zum Thema interkulturelle Bildung.

Und an wen richten sich diese Projekte? 41 Prozent der Bundeskulturverbände erklärten, dass sie sich mit ihren Projekten vor allem an Pädagogen und Vermittler wenden. 17 Prozent der Verbände erklärten, als Zielgruppe Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in den Blick zu nehmen. Wiederum 19 Prozent der Kulturverbände haben explizit geantwortet, dass sich ihre Aktivitäten u.a. direkt an Migranten bzw. Menschen mit Migrationshintergrund richten, sei es als Vermittler, Schüler, Künstler oder Mitglieder. Dieser geringere Anteil muss dahingehend relativiert

werden, als dass in vielen Kulturverbänden die Tatsache, ob jemand einen Migrationshintergrund hat oder nicht, nicht ausschlaggebend für die Zielgruppenwahl ist.

Mitgliedsstrukturen der Kulturverbände

Zuwanderer bzw. Migrantenorganisationen in Kulturverbänden sind keine Ausnahme. Dennoch sind sie proportional immer noch seltener in den Kulturverbänden vertreten, als Personen ohne Migrationshintergrund. 37 Prozent der antwortenden Kulturverbände erklärten, dass sich Migranten bzw. Migrantenorganisationen als Mitglieder angeschlossen haben. Davon gab die Mehrzahl (38 Prozent) an, dass ihr prozentualer Anteil zwischen 2 Prozent und 10 Prozent liegt. Die meisten Migranten sind Mitglied in den Verbänden des Rats für Darstellende Kunst und Tanz (56 Prozent), gefolgt vom Deutschen Kunstrat mit 40 Prozent. Wird betrachtet, wie die einzelnen Mitgliedstypen geantwortet haben, so zeigte sich, dass vor allem die Künstlerverbände mit 58 Prozent antworteten, dass bei ihnen Migranten Mitglied sind. Im Gegensatz dazu gaben dies 33 Prozent der Kulturvermittlerverbände an.

Über die Gründe für eine Nichtmitgliedschaft von Zuwanderern in einem Bundeskulturverband kann nur gemutmaßt werden, da Migranten bzw. Migrantenorganisationen nicht direkt befragt wurden. Es wurden daher die Kulturverbände gefragt, was sie vermuten, warum sich ihnen keine Migranten bzw. Migrantenorganisationen angeschlossen haben. Die Mehrzahl (60%) der antwortenden Verbände haben keine Angaben dazu gemacht. Zwei Kulturvermittlerverbände erklärten allerdings, dass es ihrer Ansicht nach unter den Pädagogen noch zu wenige Zuwanderer gebe, die bei ihnen Mitglied werden könnten.

Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen

Die Zustufe einer Mitgliedschaft könnte zunächst die Zusammenarbeit mit Migrantenvereinen bzw. Migrantenorganisationen sein. Die Auswertung des Fragebogens des Deutschen Kulturrates hat gezeigt, dass die Zusammenarbeit mit Migranten bzw. Migrantenorganisationen von vielen Bundeskulturverbänden bereits angestrebt bzw. initiiert wird. Etwas mehr als die Hälfte der antwortenden Kulturverbände schrieb zurück, dass sie bereits mit Migrantenorganisationen zusammenarbeiten. Die Verbände des Rats für Soziokultur und kulturelle Bildung arbeiten am

häufigsten mit Migranten bzw. Migrantenorganisationen zusammen. 67 Prozent der Verbände dieser Sektion gaben an, mit Migrantenorganisationen auf allen Ebenen (lokaler, regionaler/Länder- und Bundesebene) zusammenzuarbeiten. 7 Prozent der Kulturverbände erklärten, dass sie bisher mit keinen Migrantenorganisationen zusammenarbeiten, weil es ihrer Ansicht nach keine Ansprechpartner gebe. Da aber viele Migrantenvereine vor Ort eine ganze Reihe an kulturellen Aktivitäten anbieten, könnte es in diesem Zusammenhang sinnvoll sein, verstärkt Kooperationen einzugehen, um so Netzwerke für die unterschiedlichen Bereiche aufzubauen, in denen auf verschiedene Kontakte zurückgegriffen werden kann. An diesem Punkt sollte vor allem auch politisch angesetzt werden, um die gegenseitige Kenntnis der kulturellen Aktivitäten der Bundeskulturverbände und der Migrantenorganisationen transparenter zu machen und eine Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen Organisationen und Verbänden herzustellen. Der Deutsche Kulturrat hat mit der Initiierung des Runden Tisches „Lernorte interkultureller Bildung“ bereits einen Grundstein für einen solchen Austausch gelegt.

Was folgt daraus?

60 Prozent aller Bundeskulturverbände erklärten, dass sie sich mit dem Themenfeld „Integration und interkulturelle Bildung“ befassen; 37 Prozent aller Bundeskulturverbände gaben an, dass bei ihnen Migranten bzw. Migrantenorganisationen Mitglied sind. Obwohl es keine Korrelation zwischen der Tatsache gibt, ob Zuwanderer Mitglied der Bundeskulturverbände sind und der Beschäftigung dieser Verbände mit dem Thema „Integration und interkulturelle Bildung“, und zudem Zuwanderer bzw. Migrantenorganisationen immer noch seltener Teil der Kulturverbandsstrukturen sind als Nichtmigranten, zeigt es sich doch, dass sich die Bundeskulturverbände inhaltlich und strukturell interkulturell öffnen. So sind es auf der einen Seite vor allem die Kulturvermittler, die sich mit dem Thema „Integration und interkulturelle Bildung“ befassen; auf der anderen Seite vor allem die Künstlerverbände, denen sich Zuwanderer anschließen.

Im Hinblick auf Partizipation geht es aber nicht nur darum, dass Zuwanderer stärker Teil der Verbandsstrukturen der Bundeskulturverbände werden, sondern auch darum, dass mit einer vermehrten Anzahl von Zuwanderern in den Kulturverbänden möglicherweise auch andere Zielgruppen erreicht würden. Gerade mit Blick auf Teilhabe- und Zugangschancen wäre die Mitgliedschaft von

Migranten in den Bundeskulturverbänden von großer Relevanz. An diesem Punkt sollte konkret angesetzt und die Förderung von Migranten insbesondere im Bereich der (Kultur)pädagogik verstärkt werden. So würden nicht nur Vorbilder gefördert, die auch ein positives Beispiel für Kinder und Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte darstellen, sondern auch neue inhaltliche Themenschwerpunkte eingebracht, die wiederum eine stärkere kulturelle Vielfalt für die Bundeskulturverbände bedeuten könnten. Closed Shop oder interkulturelle Öffnung? Der Kulturbereich ist kein „Closed Shop“. Er ist bereit, sich neuen kulturellen Impulsen zu öffnen und Angebote zu unterbreiten, die sich an eine kulturell vielfältige Gesellschaft richten.

DIE VERFASSERIN IST WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERIN DES DEUTSCHEN KULTURRATES ■

Impressum interkultur

interkultur erscheint als regelmäßige Beilage zur Zeitung *politik und kultur*, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

ISSN 1867-5557

Deutscher Kulturrat e.V.
Chausseestraße 103, 10115 Berlin
Tel: 030/24 72 80 14,
Fax: 030/24 72 12 45
Internet: www.kulturrat.de
E-Mail: post@kulturrat.de

Redaktion

Olaf Zimmermann (verantwortlich),
Gabriele Schulz, Kristin Bäßler,
Andreas Kolb

Verlag

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg
Internet: www.conbrio.de
E-Mail: conbrio@conbrio.de

Herstellung, Layout

ConBrio Verlagsgesellschaft
Petra Pfaffenheuser

Gefördert vom Bundesministerium für
Bildung und Forschung